

Andrzej Kardas

Andrzej Kardas wurde am 10. November 1964 in Tarnow/Polen geboren. Dort absolvierte er die Grundschule, das Gymnasium und später das Priesterseminar. Mit 25 Jahren wurde er zum Priester geweiht. Zunächst arbeitete er fünf Jahre in Polen, anschließend führte ihn sein Weg als Seelsorger in die Ukraine. Dort verbrachte er ebenfalls fünf Jahre, zunächst in Kiew, später in Zhytomyr. Im September 1999 kam er auf Einladung von Bischof Leo Schwarz nach Deutschland.



Andrzej Kardas

Der Einsatz in Deutschland – ein Abenteuer

Der Einsatz in Deutschland sollte für mich ein Abenteuer sein – ich war noch jung und suchte für mich eine Herausforderung. So war es auch. Ich kam nach Deutschland fast ohne Sprachkenntnisse, ohne Vorahnung, was auf mich wartet und vor allem ohne offizielle Einladung und feste Einstellung, sodass meine Ankunft für Viele eine echte Überraschung war. Plötzlich war ich da, und ... keiner wartete auf mich. Für mich war aber kein Weg zurück möglich. Dank den Menschen, die ich aus der Ukraine aus dem Austauschprojekt kannte, konnte ich schnell und intensiv den Sprachkurs absolvieren. Erst dann konnte ich mich um eine Einstellung im Bistum Trier bemühen. Da übernahm ich für sechs Monate eine Vertretung in der Seelsorgeeinheit Burgbrohl-Wassenach-Kell. Allein in vier Pfarreien, ohne die Menschen und Kultur zu kennen. Gott sei Dank habe ich in den Pfarreien Menschen gefunden, die mir geholfen und mich langsam in die Arbeit eingeführt haben; Menschen, die mir zur Seite standen.

Danach wurde ich zum Vikar der Seelsorgeeinheit Aschbach-Steinbach/Dörsdorf und Thalexweiler im Saarland ernannt. Wieder neue Menschen und neue Herausforderung. Ich konnte zwar schon ein bisschen besser Deutsch sprechen, aber saarländischen Dialekt, den viele dort sprachen, verstand ich genauso gut wie chinesisch. Wieder musste ich lernen. Gott sei Dank traf ich auf Verständnis, sodass sich alle bemüht haben mit mir Hochdeutsch zu sprechen. Das nächste Problem war der Führerschein – ich brauche weder in Polen noch in der Ukraine einen – dort arbeitete man nur in einer Pfarrei oder wurde zu den umliegenden Dörfern gefahren. Jetzt musste ich von meinem Wohnort zu den anderen drei Pfarreien kommen. Und wieder fanden sich Menschen, die bereit waren mich Tag und Nacht zu

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

fahren. Sie haben mich auch motiviert den Führerschein zu machen.

Nach dreijähriger Tätigkeit dort wurde ich nach Mendig-Kottenheim-Thür versetzt. Ich hatte noch nicht entschieden in Deutschland zu bleiben, deswegen übernahm ich noch einmal für 3 Jahre eine Vikarstelle. Gleichzeitig habe ich die vom Bistum angebotenen Fortbildungen absolviert, was mir sehr geholfen hat die Situation in der deutschen Kirche zu verstehen.

Natürlich habe ich am Anfang die polnische und ukrainische Kirche mit der deutschen verglichen: volle Kirchen, Schlangen vor dem Beichtstuhl, viele engagierten Laien, Hunger nach Wissen und Streben nach Leben nach Evangelium, Ehrfurcht und Anerkennung. Ich kannte ja nichts anderes. Schnell aber habe ich bemerkt – oder eher ist mir zu merken gegeben worden – dass das nicht funktioniert. Zwar haben wir das gleiche Glaubensbekenntnis und dieselben Kirchengebote – aber die Gläubigen setzen diese ganz unterschiedlich um. Da für mich schon immer der einzelne Mensch wichtig war und nicht die Masse, konnte ich mich ziemlich schnell umstellen und mich auf die Arbeit ganz anders einstellen.

Das funktionierte und funktioniert bis heute. Immer wieder treffe ich Menschen, die nach mehr streben, die mehr wollen. Mit ihnen suchen wir neue Ideen und Wege, die die anderen näher zu Gott und Kirche bringen können. Diese Menschen gaben mir auch zu spüren, dass sie eine geistliche Führung und Leitung brauchen, dass sie eben einen Priester brauchen, der für sie mehr machen kann als nur sie zum Grabe begleiten. Heute bin ich schon 9 Jahre in Deutschland. Mein Abenteuer dauert

schon viel länger als ich geplant habe. Und das ist gut so. Ich spüre, dass ich gebraucht werde; ich fühle, dass sich etwas bewegt. Ich versuche nicht, die Menschen zur polnischen Frömmigkeit „umzuerziehen“, aber ich weiß, es geht auch anders. Und das will ich ihnen vermitteln.

Inzwischen habe ich gelernt, Rückschläge zu akzeptieren und mich auf kleine Erfolge zu freuen. Und das immer mit Menschen, die mit mir auf dem Weg sind, die mittlerweile für mich nicht nur Mitchristen, sondern auch Freunde sind. Ich glaube, sie sehen in mir nicht mehr einen „polnischen“ Priester, sondern einfach den Priester, den sie – trotz allem, was da behauptet wird – brauchen. Was braucht der Priester mehr? Phil Bosmans hat es so ausgedrückt:

„Der Priester ist nicht allein von und für Gott, er ist auch wesentlich von den Menschen und für die Menschen. Er ist nicht da, um zu urteilen und zu verurteilen. Er ist bei den Menschen, die sichtbar gewordene Milde, die spürbar gewordene Güte Gottes. Er geht mit den Menschen mit, mit denen es bergab geht, und soll versuchen, sein Herz auf der Höhe zu halten. Im Bewusstsein, dass er doch immer hinter dem Anspruch zurückbleiben wird, möchte er ein Wegweiser sein und Wege zu Gott zeigen. Für Menschen, die einen Weg suchen, will er ein Weg sein.“

So wurde ich zum 1. August 2006 von Bischof Reinhard Marx im Bistum Trier inkardiniert und zum Pfarrer der Pfarreingemeinschaft Freudenburg-Trassem - Kastel Staadt ernannt. Mein „Abenteuer Deutschland“ geht weiter.